

und bei zahlreichen Gesprächen der IG Autorinnen Autoren mit dem Ministerium wurde außer Streit gestellt, dass solche Einschränkungen des Umfangs zwar für gewisse Textsorten ihre Berechtigung haben, nicht aber für die Textinterpretation. Stets wurde argumentiert, man solle es mit dem Wörterzählen halt nicht so genau nehmen. Aber warum dann immer wieder diese ärgerliche Einschränkung, die Abzüge vorsieht, wenn man sich nicht daran hält?

Abschließend stellen wir zum wiederholten Mal fest, dass die vollständig zentrale schriftliche Reifeprüfung im Fach Deutsch in der derzeitigen Form höchst unbefriedigend ist, negative Effekte für den gesamten Oberstufenunterricht mit sich bringt und Literatur lediglich auf dem Papier eine wichtige Bedeutung zumisst. Nach Überzeugung der IG Autorinnen Autoren muss die Deutschmatura völlig neu konzipiert werden.

Wir fordern vom zuständigen Ministerium die volle Transparenz über die Prozentzahlen der gewählten Themenpakete. Spätestens mit Ende der Korrekturfrist ist Bildungsminister Faßmann gefordert, diese Zahlen zu veröffentlichen und Stellung zu beziehen, wieso jedes Jahr wieder ein derartiges Missverhältnis besteht, was die Attraktivität der Aufgabenstellungen anlangt.

*Ludwig Laher, Gerhard Ruiss  
IG Autorinnen Autoren  
Wien, 27.5.2020*

## Presse

Rund 40.500 Maturanten treten diese Woche zu einer im Zeichen der Coronakrise stattfindenden schriftlichen Matura an. (...) Heute, Dienstag, startete nun die Zentralmatura mit Deutsch. (...) Nach ersten Informationen dürfte sich eine deutliche Mehrheit der Schüler für das dritte Themenpaket „Kommentar und Erörterung“ rund um „Tourismus und Verbau der Berglandschaft“ entschieden haben, wie Daniel Thomas Bayer, Sprecher der Schülerunion Österreich, der „Presse“ berichtet. Die anderen Aufgabenstellungen seien „eher unbeliebt bei den Schülern“ und hätten demnach nur wenige gewählt. Mit der Zeiteinteilung dürfte es keine Probleme gegeben haben. So seien die Aufgaben „gut bewältigbar gewesen“, sagt Bayer. (...) (juwe)

*Die Presse, 26.5.2020*

# Lektorat ist Kulturarbeit

## Elisabeth Lexer über den Berufsalltag von Lektor/inn/en, schwieriger werdende Arbeitsbedingungen und den Mangel an Solidarität mit ihrer Berufsgruppe

Es gibt sicher irgendwo eine Statistik dazu, wie viele Germanistikstudent/innen als Berufswunsch Lektor/in angeben. Was könnte für glühende Literaturbegeisterte (oder verhinderte Selbstschreiber) erstrebenswerter sein, als Manuskripte aus erster Hand zu lesen, zu bearbeiten und vielleicht einmal ein Scherlein zu einem Meisterwerk beizutragen?

Vor über 25 Jahren, als ich gerade mein Studium abgeschlossen hatte, gab es in Österreich ca. sieben ausgeschriebene Lektorenstellen im Jahr. Eine davon, in einem renommierten Verlagshaus, hätte ich sogar bekommen. Ich wäre qualifiziert genug gewesen für die begehrte Tätigkeit, die, wie sich herausstellte, etwas Ehrenamtliches an sich hatte. Sechs-Tage-Woche, unregelmäßige Arbeitszeiten, zwei Jahre Verpflichtung, das erste Jahr als Praktikantin mit dementsprechender Entlohnung, weil ja die Berufserfahrung fehlen würde. Das Wort „Idealismus“, so erinnere ich mich, hörte ich damals in einer Gehaltsverhandlung zum ersten Mal. Irgendjemand anders aus der langen Schlange hinter mir hat den Job dann angenommen und sich kurz darüber gefreut.

Einige Jahre und viele artfremde Jobs später erreichte mich die verzweifelte Bitte einer Autorenfreundin, ihr bei der Rekonstruktion eines – von einem Verlag völlig zerstörten – Manuskripts zu helfen. Es dürfte gelungen sein, denn via Stille-Post-Prinzip kam es bald so weit, dass ich mich als freie Lektorin selbständig machen musste, weil geförderte literarische und wissenschaftliche Projekte nach einer ordentlichen Abrechnung verlangten. Obwohl auch damals auf hohem Niveau gejammert wurde – das elende Klinkenputzen! – war die Förderlandschaft im Vergleich zu heute ausgesprochen vielseitig und vor allem fruchtbar.

Das Sparefroh-Programm der letzten Jahre, das Österreichs Kulturschaffende reihum mit Kürzungen bedachte, hatte auch

durchschlagende Wirkung auf alle, die im Hintergrund mitmischen. Auf die Kleingedruckten im Abspann bzw. im Impressum. Die Auftragslage verschlechterte sich zusehends. Man müsse sich eben neu orientieren, mit der Zeit gehen, hieß es nun. Sich breiter aufstellen. Zweisprachiges Lektorat anbieten. Sich von den umständlichen Korrekturläufen im Word-Format verabschieden. Am besten gleich im Indesign das fertige PDF bearbeiten, schneller, effizienter halt. Oder gleich auch die grafische Umsetzung übernehmen, so schwierig könne das ja nicht sein, da müsse man nur einen WIFI-Kurs machen. (Welche Geringschätzung der Grafiker!) Überhaupt: die Preispolitik überdenken, günstiger anbieten. Ein wenig Idealismus gehöre halt auch dazu in der Kultur.

Bei denjenigen in der Branche, die seriös arbeiten, machte sich ein gewisser Unmut breit. Das Preisdumping von Newcomern, die sich als schneller und billiger verramschen („0,8 € pro Seite!“), einfach auszusitzen, kann man sich nun einmal nicht leisten, wenn man hohe Qualitätsansprüche an die eigene Arbeit stellt und auch noch vorhat, zu überleben.

So handelt man sich eben weiter von einem Auftrag zu nächsten. Man erklärt zum x-ten Mal geduldig, warum man keinen Kostenvoranschlag legen kann, ohne einen Text gesehen zu haben. Warum man nicht nach Zeilen oder Seiten, sondern nach Stunden verrechnet. Warum zwei Korrekturläufe notwendig sind, und warum das alles so lange dauert. Man nimmt, was man kriegt, hält sich mit Korrekturen von Texten jeglicher Art über Wasser, trägt die von den Autoren, Journalisten, Dissertanten, Agenturen, Institutionen usw. wieder und wieder verschobenen Abgabetermine, die in völlige Unplanbarkeit der Arbeit und in ständigen Zeitdruck münden, mit Fassung und bringt trotzdem den Idealismus auf, von der gewohnten Sorgfalt und kritischen Auseinandersetzung mit dem Text nicht



Foto: azboomer, Pixabay

Die Leistungen von Lektor/inn/en: weitestgehend unsichtbar und kaum gewürdigt

abzurücken. Wochenend- und Nachtarbeit gelten bei Kreativen sowieso als normal. Man lebt damit, dass sich jeder Auftraggeber für den einzigen und damit wichtigsten hält. Man lässt sich als beschränkt und phantasielos beschimpfen, wenn man z. B. inhaltliche Unhaltbarkeiten, hyperoriginelle Metaphern oder redundante Textpassagen hinterfragt; man sucht weiterhin die Diskussion und schaut dabei nicht auf die Uhr. Man hält Autoren davon ab, Manuskripte zu Tode zu bearbeiten. Man zerbricht sich den Kopf über Klappentexte. Man wartet mit steigender Nervosität auf Nachricht vom ebenfalls überlasteten Grafiker, weil der Drucktermin immer näher rückt und der Text für die Endkorrektur noch immer nicht fertig ist. Man ist idealistisch genug, viere gerade sein zu lassen und nicht den tatsächlichen Stundenaufwand zu verrechnen, wenn man davon überzeugt ist, dass der Text des mittellosen Autors „etwas hat“ oder der Kleinverlag gerade knapp bei Kasse ist.

Schließlich wartet man voller Idealismus auf die Bezahlung von Honoraren, weil sich's beim Kunden, der seinerseits auf die Auszahlung der zumeist mageren Fördergelder wartet, gerade nicht ausgeht, und versucht sich nicht darüber zu ärgern, dass einem nach Hunderten Umformulierungen und Korrekturen ein doppelter Leerraum auf Seite 227 übellaunig vorgehalten wird. Man weiß, dass man sich für Institutionen, die gerade noch massiven Stress gemacht haben, in Luft auflöst, sobald die Auftragsarbeit in Druck oder online gegangen ist, und man weiß, dass spätestens die erste positive Rezen-

sion die meisten Autor/innen die Arbeit ihrer Lektor/innen und deren Anteil am gelobten Werk vergessen lässt. Dieser Anteil ist oft größer, als der Leser denkt.

Nur so viel: Viele Bücher wären ohne unsere Schattenexistenzen nicht in dieser Qualität erschienen. Vielen großartigen Übersetzungen hätte der fast unsichtbare Schliiff gefehlt. Viele wissenschaftliche Arbeiten und Kulturprojekte hätten ihr Publikum nicht erreicht, wenn nicht jemand in Hintergrund an ihrer sprachlichen Umsetzung mitgearbeitet hätte.

Was, wie ich meine, eine/n guten Lektor/in ausmacht, ist nicht nur die sprachliche Kompetenz bzw. die Fähigkeit, Fehler zu entdecken. Es geht vielmehr darum, sich in einen Text hineinzudenken und hinein-zufühlen. Den Stil, die Wortwahl und den Rhythmus von immer anderen Sprachen aufzunehmen. Den Text zugleich in seiner Gesamtheit und wortwörtlich und zwischen den Zeilen zu lesen und konstruktive Vorschläge einzubringen, um Inhalt und Sprache zu präzisieren und Nuancen zu schärfen.

Nicht zuletzt gilt es auch, die menschliche Komponente ins Spiel zu bringen, um Autor/innen, die selbst auf sanft vorgebrachte Einwände nicht selten empfindlich reagieren, bestmöglich zu unterstützen. Ein solcher Zugang führt weit über die Grammatik- und Rechtschreibüberprüfung hinaus und wird, so ist zu hoffen, so bald nicht automatisiert werden können – obwohl bereits an intelligenten Textanalyse-Tools gearbeitet wird. Es geht darum, ästhetische Ansprüche

auf mehreren Ebenen so weit wie möglich zu erfüllen und dabei ständig zwischen Leser/innen und Autor/innen zu vermitteln, und das mit dem nötigen Können und Wissen, mit Sorgfalt, Sensibilität und einem hohen Maß an Geduld.

Mit der Corona-(Kultur-)Krise stellt sich nun die Frage, in welcher Schublade freie Lektor/innen zu verstauen wären, um auch diesem untrennbar mit dem geschriebenen Wort verbundenen Berufsstand ein „gutes und würdevolles Leben“ zu sichern. Während die Bearbeitung von belletristischen, aber auch von wissenschaftlichen und Fachtexten in Deutschland als „eigenständige und schöpferische Leistung“ (Grundsatzurteil des Bundessozialgerichts in Kassel vom 4. Juni 2019) anerkannt und damit einer Über- setzungstätigkeit gleichgestellt wird, gilt die Tätigkeit von Lektor/innen in Österreich vorab einmal nicht als Kunst. Lektor/innen „schaffen“ ja nicht, und sie vermitteln Literatur nicht einmal offensichtlich an ein Publikum, somit bestünde auch kein Anspruch auf ein überbrückendes Grundeinkommen. (Anm.: Wäre nicht zu befürchten, dass diese dringend notwendige lebenserhaltende Maßnahme, so sie auf Künstler/innen beschränkt bleibt und nicht bedingungslos zur Anwendung kommt, Wasser auf die Mühlen kulturfeindlicher, ebenso an/unter der Armutsgrenze lebender Staatsbürger/innen wäre?) Für den Sozialversicherungssektor sind Lektor/innen Neue Selbständige bzw. „normale“ EPU und werden unerbittlich als solche behandelt. Zugleich fällt man ganz leicht durch das grobmaschige Netz des Härtefallfonds der WKO, da das Modell der Vergleichszeiträume wenig mit der Realität von unregelmäßigen Zahlungseingängen zu tun hat.

Im Bereich bildende Kunst würde man unsere Tätigkeit etwa „Kunsth Handwerk“ nennen, die Bezeichnung „Texthandwerk“, die man auf viele Berufssparten ausdehnen könnte, wäre erst zu erfinden. Für alle, deren Arbeit Mehrwert für Texte bringt, wäre die Solidarität der Autoren/innen wünschenswert, um auch in Österreich als unterstützungswürdige Kulturarbeiter/innen anerkannt zu werden.

Elisabeth Lexer  
Steingraben, im Juli 2020

Elisabeth Lexer, Jahrgang 1965,  
Germanistin, freiberufliche Lektorin  
in den Bereichen Literatur, Philosophie,  
Kunst und Kultur, als freie Autorin  
Mitglied der IG Autorinnen Autoren.  
Lebt und arbeitet im Südburgenland.

www.lexer-texte.at

2-3/20

# AUTOREN

Börsenblatt österreichischer Autorinnen, Autoren & Literatur

# SOLIDARITÄT

ÖSTERREICHISCHE  
AUTOREN ZEITUNG

## Systemfehler

Kulturpolitik neu!

## Kultur-Start

Nach der Corona-Zwangspause

## ORF-Pläne

Anfrage und Kritik

## Basta!

Deutschmatura-Reform

## R. Hilber

Im Gespräch

